

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Gmelin, Leopold

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Maler erwarb sich sein einziger Sohn Johann Georg Gmelin, geboren am 3. Februar 1810, der meist in Rom lebte und am 24. Mai 1854 starb. Seine bedeutendsten Gemälde, von denen sich einige auf dem K. Landhause Rosenstein bei Stuttgart befinden, sind bei Müller-Klunzinger (die Künstler aller Zeiten und Völker, II, 254) verzeichnet. M. Gmelin.

Leopold Gmelin.

Als einer der bedeutendsten Naturforscher, welche die ganze Zeit ihrer Wirksamkeit dem Großherzogthum gewidmet haben, verdient Leopold Gmelin eine eingehende Darstellung seines Wesens und Wirkens. Kein Badener oder Pfälzer von Geburt, doch von Abstammung wenigstens aus dem benachbarten Schwaben, zeigte sich dieser hervorragende Gelehrte seit den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Thätigkeit durch gemüthliche Bande mit Heidelberg verknüpft, so daß er selbst die vortheilhaftesten und ehrenvollsten Gelegenheiten vorübergehen ließ, den heimisch gewordenen Wirkungskreis mit einem anderen zu vertauschen. Derselbe war weit mehr, als dies namentlich heute Universitätsprofessoren zu sein pflegen, ein fest eingefügtes Glied des ihn umgebenden engeren politischen Gemeinwesens. — Leopold Gmelin wurde am 2. August 1788 in Göttingen geboren, wo sein Vater, Johann Friedrich Gmelin, als Professor der Medicin wirkte. Dieser entstammte einer weitausgebreiteten, angesehenen schwäbischen Familie (vgl. die vorigen Artikel), und war erst, nachdem er schon in Tübingen seine akademische Lehrthätigkeit begonnenen hatte, einem Rufe nach Göttingen gefolgt, eine Gattin aus dem heimathlichen Lande mit sich führend. Gelehrsamkeit und namentlich der Trieb zur nüchternen Forschung waren in der Gmelin'schen Familie seit lange erblich. Auf dem weit zurückreichenden Stammbaum sind fast nur Aerzte und Juristen, zuletzt eine ganze Reihe von angesehenen oder gar ausgezeichneten Naturforschern zu entdecken. Nicht bloß der Vater von Johann Friedrich war Professor der Medicin, Chemie und Botanik in Tübingen, sondern auch noch zwei seiner Brüder zeigten sich mit rühmlichem Erfolge in den gleichen Richtungen thätig. Einer von den Vorfahren, nach Petersburg als Professor der Botanik berufen, starb auf einer wissenschaftlichen Reise, die er mit Pallas und Gildenstedt in das östliche Rußland unternommen hatte, in Gefangenschaft der Kaitaken. — Dieser wissenschaftliche Geist blieb auch dem jungen Geschlechte erhalten; denn nicht bloß Leopold, sondern auch einige seiner Vettern haben die Lehrstühle für Medicin und Chemie bestiegen. — Wenn auch die specifische Begabung selten mit solcher Treue Generationen hindurch vom Vater auf den Sohn sich vererben wird, so wirkt doch die Erziehung, die frühzeitige Lenkung des Geistes auf einen Gegenstand in ähnlicher Weise. Leopold Gmelin hatte Gelegenheit, schon als halberwachsener Knabe neben seinen etwas vernachlässigten Gymnasialstudien die mineralogischen Vorlesungen seines Vaters mit anzuhören. Obwohl er nicht gerade ein frühreifes Kind war, zeichneten ihn doch von Anfang an ein leichtes und namentlich ergründendes Fassungsvermögen und zugleich ein Gedächtniß von erstaunlicher Kraft und bewunderungswürdiger Correctheit aus. Diese hervorragende Eigenthümlichkeit sollte ihn nachmals so wesentlich bei der hauptsächlichsten und einzig dastehenden Leistung seines Lebens unterstützen. — Die geistigen Anlagen, denen schon früh die für eine fruchtbare Verwerthung in der Wissenschaft bestimmende Richtung gegeben ward, fanden sich in Gmelin mit einem kräftigen und widerstandsfähigen Körper vereinigt. Obwohl er als Knabe eher zart erschien, so war ihm doch ein durchaus gesunder Leib von der Natur mitgegeben worden, und körperliche Uebungen, sowie ein frisches und fröhliches, aber niemals ausschweifendes Studentenleben haben diesen dann zu einer gedrungenen und muskulösen Mannesstatur hartgeschmiedet. — Im

Mannesalter war auch Gmelin's äußere Erscheinung ein Bild von Lebenskraft und Leibesfreudigkeit. Der gelehrte Forscher verrieth sich nicht, wie so häufig, durch die negativen Merkmale einer Verkümmernng des natürlichen Menschen, sondern allein durch den bedeutungsvollen Blick, der das Innerste der Dinge ergründen zu wollen schien. Auf der kräftigen, nicht über mittelgroßen Statur und dem starken Nacken erhob sich ein Haupt, welches durch seinen edlen Knochenbau und die wohlgeformte Nase mehr plastisches als malerisches Interesse bot und auch wohl auf den Fremden einen bedeutsamen Eindruck machte. Mit dem schon in mittleren Jahren völlig gebleichten üppigen Haupthaare contrastirten in wohlthuernder Weise die Frische der ganzen übrigen Erscheinung und der jugendlich feste Gang. — Schon mit 16 Jahren konnte er das Göttinger Gymnasium verlassen, um sich ganz den geliebten Naturwissenschaften zu widmen. Zunächst sandte ihn sein Vater in die Heimathstadt Tübingen zu seinem Onkel, Dr. Christian Gmelin, der dort die altberühmte Apotheke der Familie inne hatte. Die pharmaceutische Receptküche war zu jener Zeit bei der Unvollkommenheit der eigentlichen Universitätslaboratorien, wo solche überhaupt existirten, regelmäßig die praktische Schule des angehenden Chemikers, wie ja überhaupt damals die Theorie der Naturwissenschaften noch kaum selbstständig betrieben wurde. Während sich Leopold Gmelin auf diese Weise, durch angeborenes Geschick unterstützt, rasch die unentbehrlichen Fertigkeiten des Chemikers erwarb, erhielt er gleichzeitig wissenschaftliche Anregung durch Besuch der chemischen Vorlesungen, welche in Tübingen durch Professor Kiemeyer gehalten wurden. — Im Herbst 1805 kehrte Gmelin nach Göttingen zurück, wo sein Vater unterdessen gestorben war. Dort wurden die Studien hauptsächlich der Medicin gewidmet, welche als Brodfach immer die Grundlage für die chemischen Liebhabereien bilden mußte. In der Chemie hatte er Gelegenheit, sich durch Stromeyer's Vorlesungen vorwärts zu bringen. Daneben verdient wohl unsere Aufmerksamkeit, daß er auch bei Thibaut mathematische Vorlesungen belegte; denn dieser berühmte Universitätslehrer bemerkte ihm selbst mit anerkennender Bewunderung, unter allen den vielen Zuhörern, die er gehabt, sei er erst der zweite Mediciner. Die Hinneigung zur Mathematik ist nicht bedeutungslos für Gmelin's spätere Wirksamkeit, denn obwohl es sich noch nicht um eine eigentliche Einführung der höheren Zweige jener abstracten Wissenschaft in die noch so rein empirische Chemie handeln konnte, so war doch die ihm gewordene, den meisten seiner Fachgenossen noch abgehende strenge Schulung des logischen Verstandes von entscheidender Wichtigkeit für seine Leistungen. Und allerdings, das einzige exacte Gebiet, das die Chemie in jener frühen Entwicklungsperiode besaß, und für welche eine Geübtheit in den Abstractionen der niederen Mathematik gar sehr in Betracht kommt, die Stöchiometrie, wurde nachmals von dem Autor des umfassendsten chemischen Handbuchs aller Zeiten mit hervorragender Klarheit beherrscht. Ein gewisses freundschaftliches Verhältniß zu der nüchternen Wissenschaft der Größen, wie es sonst bei den Vertretern der beschreibenden Naturwissenschaften selten gefunden wird, war auch in späteren Jahren noch für Gmelin's Geistesrichtung charakteristisch. — Die medicinischen Studien wurden bis zum Abschluß durch ein rühmlich bestandenes Examen in Göttingen zu Ende geführt. Aber keineswegs überlieferte sich Gmelin nun der praktisch ärztlichen Thätigkeit, sondern, nachdem durch Vollendung des Brodstudiums der Rücken gesichert war, lebte er nun erst recht der freien Wissenschaft. Daneben suchte er nach einer löblichen, damals bei wohlhabenden jungen Männern weit verbreiteten Sitte durch ausgedehntere Reisen seinen Gesichtskreis zu erweitern, sowie seinen Geist zu erfrischen. Auch setzte er auf den Reisen die früh begonnenen mineralogischen Studien mit Eifer fort, den Geognosten-

hammer als Wanderstab mit sich führend. Dann studirt er wieder drei Semester hindurch in Tübingen Chemie und daneben medicinische Wissenschaften. Im Sommer 1811 finden wir Gmelin in Wien, die dortigen Krankenhäuser besuchend und in Jacquin's Laboratorium seine erste selbständige experimentelle Arbeit unternehmend. Dieselbe hatte die Natur des schwarzen Pigmentes im Auge zum Gegenstande und diente nachmals als Doctor-Dissertation. — Im Frühling 1812 verließ Gmelin Wien, überstieg die Alpen und verweilte nun ein volles Jahr in Italien. Er beschäftigte sich bei Neapel mit sehr ausgedehnten geognostischen Untersuchungen der vulcanischen Producte, unterließ aber auch nicht, zu genießen, was Italien durch Natur und Kunst dem sinnigen Menschen bietet, wozu ihm durch das Haus eines Verwandten, des hervorragenden Kupferstechers Gmelin in Rom, ein Anhaltspunkt und reichliche Anregung wurde. Im nächsten Frühjahr kehrte er zurück und kam nun zum ersten Male in längere Berührung mit dem Lande, welches er bald seine Heimath nennen sollte. Durch einen traurigen Umstand wurde Gmelin zunächst in Baden-Baden festgehalten. Er widmete sich daselbst der Pflege seiner kranken Mutter. Als er sie dann in die Heimath zurückgeleitete, verweilte er einige Zeit in Heidelberg und fand bei den schon mit dem väterlichen Hause befreundeten Professoren Wilken und Paulus eine freundliche Aufnahme. Diese, sowie der Curator der Universität, von Reizenstein, erweckten in Gmelin den Gedanken, sich für sein Lieblingsfach, die Chemie, das gerade in Heidelberg nicht vertreten war, daselbst als Privatdocent zu habilitiren. Gmelin schlug ein, erlangte noch im Sommer 1813 mit Hülfe seiner italienischen Mineral-Untersuchungen die *venia docendi* und verwandte dann die bis zum Herbst des Jahres verbleibenden Monate zur ernstlichen Vorbereitung für seinen neuen Lebensberuf. Im Herbst begann er seine Vorlesungen und hat seitdem seine Lehrthätigkeit beinahe durch 40 Jahre hindurch bis kurz vor seinem Tode fortgesetzt. — Gmelin hat schon als akademischer Lehrer bedeutende Verdienste, obwohl der Schwerpunkt seiner Leistungen auf einem anderen Gebiete liegt. Sein Vortrag war schmucklos und vielleicht etwas eintönig, aber klar und, wo möglich, auf die Anschauung begründet. Und als in späteren Jahren neben den Vorträgen — nach der gesunden Richtung, welche die naturwissenschaftliche Lehrmethode zu nehmen begann — die praktischen Uebungen im Laboratorium mit in den Vordergrund traten, da offenbarte sich auch in diesem Berufe die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters, welche nothwendig zu einem reichen Wissen sich hinzugesellen muß, um unter solchen Umständen einen guten Lehrer zu machen. Während der praktischen Uebungen, durch die erst der Studirende der Chemie zum selbstthätigen Chemiker wird, gestaltet sich zwischen Lehrer und Schüler ein persönliches Verhältniß, und deshalb kommt hierbei so viel auf die Persönlichkeit des Lehrers an. Ein barsches Wesen drängt den Fragenden zurück, ein hochfahrendes setzt Sprünge in der Entwicklung voraus und überweise Grämlichkeit begreift nicht die Bedürfnisse des jugendlichen Geistes. — Gmelin besaß von allen diesen häufigen Professorenuntugenden das Gegentheil. Er gebot über einen stets freundlichen, heiteren, anspruchslosen und kindlich offenen Sinn. Das Außere war ihm gegeben. Das Innere hat er sich selbst erschaffen. Von nahen Freunden ist Gmelin's Charakter mit folgenden Worten sinnig geschildert worden: „Als Grundzug in Gmelin's Wesen kann die höchste Gewissenhaftigkeit und die daraus entspringende gediegene Lauterkeit, Wahrheit und Treue des Sinnes bezeichnet werden. Er war recht eigentlich eine *anima candida*, ein Mann, dem es überall nicht um den Schein, sondern um das Wesen, nicht um Etwas, was für Wahrheit gelten konnte, sondern um die wirkliche Wahrheit zu thun war. Dieser Grundzug bestimmte seine wissenschaftliche Thätigkeit, sein Wirken als Lehrer

und insbesondere auch seinen menschlich-sittlichen Charakter. Bei seinem Forschen hatte er nur die Wissenschaft selbst im Auge, nicht irgend welche damit sich verknüpfenden äußeren Dinge. Frei von aller Ostentation, seine Person lieber zurückstellend als hervorhebend, suchte er nirgend einen Effect, einen vorübergehenden Glanz, sondern nur haltbare Ergebnisse und wirkliche Förderung der Wahrheitserkenntniß. In derselben Anspruchslosigkeit und Prunklosigkeit bewegte er sich auch als Lehrer, und wenn ihm hier eine besondere Gabe der Rede nicht verliehen war, so wirkte er um so mehr durch die Gründlichkeit seiner Behandlung, durch die höchste Gewissenhaftigkeit der eigenen Forschung und durch die väterliche Treue, mit welcher er strebende Jünglinge förderte. Die große Liebe, mit der er an fleißigen Schülern hing, wurde von diesen reichlich erwidert. Wohl Mancher wird sich noch mit Freude der heiteren, im Laboratorium in seiner Nähe verbrachten Arbeitsstunden erinnern, in welchen er sich durch sein freundliches Wohlwollen und durch seinen harmlosen Humor die Herzen zu gewinnen verstand. — Im Verhältniß zu anderen Größen in der Wissenschaft war Gmelin durchaus neiblos, und erkannte jedes Verdienst nicht nur willig, sondern auch freudig und liebevoll an. — Besonders aber bethätigte sich sein gewissenhafter, treuer und lauterer Sinn in allen Lebensverhältnissen, in welchen er stand, und wiederum war es hier nicht bloß Gewissenhaftigkeit, was ihn leitete, sondern das aufrichtigste, herzlichste und wärmste Wohlwollen. Mit innigster Liebe war er den Seinigen, besonders seiner Gattin (Luise Maurer, der Schwester des berühmten Rechtsgelehrten und bayerischen Staatsrathes Maurer) und seinen Kindern zugethan. Er war ein musterhafter Familienvater, und wie er die schönsten Freuden im Kreise der Seinigen fand, so verlieh ihm auch ein gütiger Gott, ein reines und bis zu seinem Lebensschlusse ununterbrochenes, durch keinen schmerzlichen Verlust getrübtcs Familienglück zu genießen.“ — Gmelin war nicht bloß ein guter und treuer Lehrer, er erwies sich auch bald als ein hervorragender Forscher, und als chemischer Schriftsteller steht er einzig in seiner Art da. Von untergeordneten experimentellen Ergebnissen zu schweigen, deren er eine größere Anzahl auf dem Gebiete der Chemie (unter denen vor Allen die Untersuchung über Cyanverbindungen, die Entdeckung des Ferridcyankalium Beachtung verdient), der Mineralogie und Physiologie veröffentlichte, ist hier namentlich seine größere Arbeit über Verdauung, welche er mit dem berühmten, gleichzeitig mit ihm in Blüthe stehenden Professor der Medicin, Tiedemann unternahm, deren schwierigster Theil aber Gmelin zufiel, zu gedenken. Es ist dieß eine groß angelegte, an Gründlichkeit wahrhaft erstaunliche Untersuchung, deren Ausführung einen großen Theil der zwanziger Jahre in Anspruch nahm, und deren Ergebnisse bis in die neueste Zeit in der Wissenschaft Geltung besessen haben. Wenn auch bei dem Studium dieser Arbeit der ausdauernde Fleiß und die objective Treue in der Wiedergabe der Versuchsergebnisse am Meisten in's Gesicht fallen, so machen sich doch auch die übrigen Forschertalente bei Ableitung der Resultate, wie bei Wahl der Versuchsanstellung in hervorragender Weise geltend, und man muß im Auge behalten, wie sehr in damaliger Zeit eine möglichst erfahrungsgemäße Begründung der Naturwissenschaften Noth that. — Ueberhaupt war Gmelin eine durchaus empirische Natur und Speculationen auf irgend welchem Gebiete wenig zugeneigt. Gerne erkannte er mit Bescheidenheit die dem menschlichen Denken gezogenen Grenzen an und fand seine Befriedigung darin, das ihm anvertraute Feld mit Redlichkeit und Treue zu bearbeiten. Auch auf anderen Gebieten, als dem seiner Specialwissenschaft machte sich die gleiche Geistesrichtung geltend, so in der Politik, wo er, obgleich human und also auch in gewissem Sinne liberal gesinnt, das vor seinen Augen verkörperte Gute freudig ergriff und zeitlebens

allem demokratischen Doctrinarismus ferne blieb; so in religiösen Fragen, als deren Quintessenz er die praktische Menschenliebe achtete und übte, gegen deren dogmatische Spitzfindigkeiten er sich aber unempfindlich verhielt; so endlich auch in der Philosophie seiner Zeit, die der nüchternen Forscher auf als eine zu schmale Basis der Erfahrung fundirt, wohl durchschaute, und deren Lehrsätzen er, das Debattiren unter solchen Umständen für unersprießlich haltend, vielfach die einfache Negation entgegenzusetzen pflegte. — Diese sich auf so manchen Lebensgebieten manifestirende, durchaus solide Richtung seines Geistes kommt natürlich am Meisten für die wissenschaftlichen Leistungen in Betracht. Die äußerste Zuverlässigkeit der mitgetheilten Thatsachen macht immer den Hauptwerth der Gmelin'schen Abhandlungen aus. Mit eigentlichen Speculationen scheint er sich nur ein einziges Mal ernstlich befaßt zu haben, nämlich bei Gelegenheit der Zugrundlage der Laurent'schen Kerntheorie für die Ausarbeitung seines Handbuches. Da sah man ihn wohl, gleich den spätern Organikern, seine buntgefärbten Wachskügelchen, welche die Atome versinnbildlichen sollten, zusammenkleben und in mannigfachen Modificationen die Molecule construiren. Sonst ist für Gmelin vielmehr charakteristisch, daß er die ganze Theorie als nichts Weiteres ansah, als ein bequemes systematisches Hülfsmittel, die wirklichen Thatsachen sich geläufig zu machen. So gelangte er bei einigen Controversen über die Annahme der Atomgewichtszahlen an jenen merkwürdigen Endpunkt des nüchternsten chemischen Empirismus, daß er gleichsam die Atome halbirt — theoretisch natürlich eine Unmöglichkeit, woraus eben hervorleuchtet, daß die Atome für ihn nichts Anderes waren als durch die Erfahrung festgestellte Aequivalente. Auf die Erklärung wurde verzichtet, wenn nur die Brauchbarkeit gerettet war. — Der eigentliche Schwerpunkt von Gmelin's wissenschaftlicher Thätigkeit liegt indessen in der Abfassung eines durchaus vollständigen Lehr- und Handbuches der Chemie, welches in den ersten Auflagen schon im Anfang seiner Lehrthätigkeit erschien, dann aber mit jeder neuen Auflage zu einem immer umfassenderen Werke anwuchs und schließlich bei seinem Lebensende als das Buch der Bücher des Chemikers dastand — ein unvergängliches Monument der seltenen Leistungsfähigkeit des einzelnen Mannes. Man kann das Ansehen, welches das Werk genießt, am Besten daraus ermessen, daß jetzt eine ganze Reihe von Schriftstellern bemüht ist, den gegebenen Rahmen benützend, ganz selbständig verfaßte Abschnitte aus dem Lehrkörper der Chemie unter dem achtunggebietenden Titel als Fortsetzung der vergriffenen Auflagen zusammenzufassen, so daß z. B. jetzt wieder Gmelin's Handbuch der Chemie neu erscheint. — Gmelin war in der That für diese großartige Arbeit mit allen Gaben ausgerüstet, selbst mit jenen, die für eine solche auch nur in zweiter und dritter Linie in Betracht kommen. Sein erstaunliches Gedächtniß mußte ihm bei der Ansammlung so vieler zerstreuten Thatsachen vor Allem von Nutzen sein. Sodann war der Sinn für Systematik eine ganz hervorragende Geistes-eigenthümlichkeit unseres Forschers, und es versteht sich leicht, daß diese Logik der Anordnung nicht bloß über die Brauchbarkeit, sondern überhaupt über den Werth der Darstellung eines inductiv zu bearbeitenden Materials entscheidet. Es ist deßhalb geboten, noch besonders auf diese Geistesrichtung unseres Gelehrten hinzuweisen. Es liegen vielfältige Arbeiten von Gmelin vor, aus denen sein streng systematischer Sinn ganz besonders hervorleuchtet. So ersann er im Jahre 1825 ein neues, nach streng chemischen Grundsätzen durchgeführtes Mineralsystem, indem ihm die Willkür einer Eintheilung der natürlichen unorganischen Körper nach äußerlichen oryktognostischen Merkmalen unerträglich erschien. Weit charakteristischer für diese nämliche Eigenthümlichkeit bleibt es — was Manchen barock erscheinen wollte — daß Gmelin eine ganz neue chemische Sprache sich erfunden hat, in der

jeder einzelne Buchstabe — ein Element, ein Umlaut — eine Veränderung in den Verbindungsverhältnissen bedeuten sollte, so zwar, daß einem jeden chemischen Körper von mittlerer Zusammensetzung sein Name im Voraus gegeben war. Es ist dies ein kühner, umwälzender Gedanke, der mit der Einführung der neuen Maße und Gewichte in der französischen Revolution recht wohl zu vergleichen ist, und der mehr wie irgend etwas Anderes die unerbittliche Systematik in Smelin's Geiste erkennen läßt. Daß Smelin nicht durchdrang, ist für diese Charakterisirung gleichgültig. Zu einer partiellen Anwendung eines ähnlichen Principis hat sich die moderne Chemie indeß nachmals bequemen müssen und, wer weiß, ob eine radicale Reform der Nomenclatur nicht noch einmal nöthig werden wird? — So kamen die vollkommene Beherrschung eines großen Materials und die eminente Fähigkeit zu seiner logischen Anordnung in einer Person zusammen, dazu ein eiserner, selbstverleugnender Fleiß, die peinlichste Gewissenhaftigkeit und die getreue Achtung der vollen Objectivität. So erscheint es begreiflich, daß Autoritäten auf diesem Gebiete folgende Vorzüge des ausgeführten Werkes laut rühmen konnten: „Smelin's größtes Verdienst, in welchem keiner seiner Vorgänger oder Zeitgenossen ihm gleich kam, war: alles in Hinsicht auf die Chemie Erforschte zu kennen und geordnet darzulegen. Ein Werk, wie sein Handbuch der Chemie, existirt nicht wieder. Wohl haben auch andere Nationen Schriftsteller in der Chemie aufzuweisen, die großes Material systematisch zu verarbeiten wußten; aber unerreicht ist die Vollständigkeit und Treue der Auffassung, die Klarheit und Consequenz der Darstellung, wie sie Smelin's umfassendes Werk zieren. Der außerordentlichen Gediegenheit seines Wesens entspricht es, daß er hier, wie in allen seinen Schriften, jeden Schmuck der Darstellung verschmähend, einzig und allein auf die Wahrheit ausgeht, welche dem Leser überall, rein wie der Quell aus dem Felsen, entgegenspringt. In der Bestrebung, das fast nicht zu bewältigende Feld des chemischen Wissens genau zu schildern, drängt er das Erkannte möglichst zusammen und legt es dennoch vollständig dar. Die eigenen Urtheile drückt er, bei der ihm eigenthümlichen Kürze, manchmal schroff aus, obschon sie niemals der Begründung entbehren; seine bisweilen als scharfe und schneidende Fragen erscheinenden Bedenken treffen jedesmal den Kern der Sache. Die genaueste Kenntniß seiner Wissenschaft in ihrer ganzen Breite und Tiefe, umfassende Sprachkenntniß, rastloser Fleiß, eine Fähigkeit in der Durchführung des einmal vorgesteckten Planes, welche vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte, befähigten ihn wie keinen Anderen, zu solcher Leistung. Die seltene Stärke seines Gedächtnisses, ein klares Anschauungs- und Vorstellungsvermögen gestatteten ihm, viel Material in Gedanken zu übersehen und nach großen Zügen einzutheilen; mit außerordentlicher Sorgfalt vertheilte er dann gleichmäßig in alle Unterabtheilungen jegliches ihm vorliegende Bruchstück des Materials. Gelegentlich mitgetheilte und längst wieder übersehene Beobachtungen Anderer erhielten ofterst durch Smelin's Werth für die Wissenschaft, indem er auf sie durch Aufstellung am rechten Orte aufmerksam machte, indem er sie mit anderen Beobachtungen combinirte. Während andere größere Lehrbücher der Chemie — das so nützlich gewordene von Berzelius z. B., dessen Vergleichung mit dem von Smelin so oft sich aufdrängt — eigentlich nur die subjective Anschauung geben, welche der Verfasser von der Wissenschaft hatte, was er von den Beobachtungen Anderer für wichtig oder wahr hielt, und welche Folgerungen ihm daraus hervorzugehen scheinen, oft im Gegensatze zu dem, was die Bearbeiter der einzelnen Gegenstände selber gefunden zu haben glaubten: schlug Smelin den Weg ein, rein objectiv alles in der Chemie überhaupt Beobachtete, auf die Autorität der einzelnen Chemiker hin, wohl geordnet zusammenzustellen und seine eigenen Bemerkungen zwar nicht zurückzuhalten, aber das,

was seine Ansicht war, stets neben dem durch Andere Behaupteten zu geben, und das Letztere nicht zu verschweigen. Nur so ließ sich erweisen, was sein Handbuch so unvergleichlich macht, daß es nämlich den Kern der einzelnen chemischen Untersuchungen mit einer solchen Treue und Vollständigkeit gibt, um in vielen Fällen für die Chemiker die Originalabhandlungen geradezu zu ersetzen". — Wir brauchen dieser eingehenden Schilderung von den Verdiensten des Hauptwerkes Gmelin's Nichts mehr hinzuzusetzen. Die Ausarbeitung desselben nahm in späteren Jahren auch seine ungewöhnliche Arbeitskraft ganz in Anspruch. Kaum gönnte er sich noch in der Dämmerungsstunde einen hastigen Spaziergang auf die naheliegende Höhe. Diese übermäßige Anspannung seiner geistigen Kräfte war auch die Ursache seines vorzeitigen Todes. In seinem 60. Lebensjahre, 1848, traf ihn ein erster Schlaganfall, von dem er sich aber bald, wenigstens dem äußeren Anscheine nach, erholte, und der ihn nicht am rüstigen Fortarbeiten hinderte. Ein zweiter Anfall zwang ihn zwei Jahre später, um seine Enthebung vom Lehramte einzukommen. Aber auch jetzt noch setzte er die Arbeit an seinem Handbuche fort, bis das sich stetig steigende Gehirnleiden die Feder seiner Hand entrang. Er starb am 15. April 1853, beweint von der treuen Gattin, den Kindern und Schwiegerkindern, zahlreichen Enkeln und vielen Freunden. — Sein Grab liegt an einer der schönsten Stellen des schönen Heidelberger Friedhofs und gewährt eine liebliche Aussicht auf das nahegelegene Kirchheim, wo er sich einst die Liebe seiner Gattin errungen hatte. Auf seinem geschmackvollen aber anspruchslosen Grabstein steht eingemeißelt der Wahlspruch seines Lebens, den er mit treuester Hingabe verwirklicht hätte: „In's Innere dringen, Nach Wahrheit ringen!“ — Die Anerkennung, die Gmelin von allen Sachverständigen und Wohlbedenkenden bis weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus zu Theil geworden ist, hat sich während seines Lebens wenig in äußeren Zeichen offenbart. Erst bei seiner Pensionirung wurde er als Geheimerath charakterisirt; auch hat ihm der Staat in Errichtung von brauchbaren Instituten nur wenig Entgegenkommen gezeigt. Daran trug Schuld die tiefe Bescheidenheit in Gmelin's Wesen, die sich selbst geltend zu machen überall verschmähte, und dann auch das Undiplomatische, psychologisch Ungewandte seiner Natur, das häufig seine Verdienste von Anderen mißbrauchen ließ und ihn daran verhinderte, einen Ruf nach Berlin oder nach Göttingen für seine persönlichen Vortheile auszubenten. Einen besseren Anhaltspunkt für die Anerkennung, die ihm gezollt wurde, gibt die Thatsache an die Hand, daß Gmelin zum Mitglied von einigen dreißig wissenschaftlichen Gesellschaften erwählt worden ist, oder auch das folgende kleine Ereigniß: Als im letzten Kriege mit Frankreich ein Enkel Gmelin's, der den gleichen Vor- und Zunamen führt, als gemeiner Grenadier in einer Apotheke in Dijon einquartirt wurde, da konnte sich der Inhaber derselben nicht genug wundern, einen directen Abkömmling des von ihm hoch verehrten berühmten Chemikers im Rocke des einfachen Soldaten vor sich zu sehen. Dem Franzosen mochte diese Erfahrung wohl mancherlei zu denken geben; uns kann sie als ein Zeichen dafür gelten, daß der Name Leopold Gmelin im In- und Auslande seinen guten Klang bewahren wird, so lange man noch eine Wissenschaft der Chemie kennt.

Ad. M.

Christian Friedrich Gockel,

der älteste unter den pädagogischen Veteranen des Landes, ist zu Müllheim im Breisgau am 7. April 1798 als der Sohn des Diakonus Gockel geboren, welcher in der Folge die Pfarrei Ichenheim bei Lahr inne hatte und als Hofprediger zu Mannheim 1830 starb. Der erste, vom Vater ertheilte Unterricht fand seine Fortsetzung auf der lateinischen Schule zu Emmendingen, wo ein